

## Der Land-Melancholiker

Die Protagonisten in Matthias Engels neuem Roman „Bullerbü brennt“, Jan und Sonja, kennen sich schon lange, lieben sich schon lange, und leben schon lange zusammen. Und zwar ohne, dass aus den Protagonisten Antagonisten würden, wie das in langen Beziehungen durchaus ja passieren kann. Jan indes macht sich Sorgen. Fragt sich, ob das alles gewesen ist, ob er sich darin ausruhen darf: Frau, zwei Kinder, kleine Doppelhaushälfte in ländlicher Idylle. Bullerbü eben. Das aus den Astrid Lindgren Romanen, die Kindern das Recht auf eine glückliche Kindheit in der verrückten Welt der Erwachsenen versprechen. Er wittert Gefahr darin, sich im Wortsinn eingerichtet zu haben. Im Haus, in der Familie, der Beziehung oder, und das wäre das schlimmste, in einem „Wie-alle-Familien-Sind“. Kritisch beäugt er, der Mittvierziger, sein Leben in der Rückschau und stellt fest: er hatte schon immer Angst und Sorge. Besonders die, nicht zu genügen. Ihm scheint schleierhaft, warum Sonja bei ihm ist und bleibt. Und erfreut sich still umso mehr darüber. Gekonnt lässt uns Engels in den Alltag erst der beginnenden Beziehung und dann der kleinen Familie blicken. Immer wieder mit sezierendem Blick auf sein Verhalten und seine Empfindungen. Jan ist ein Beobachter und ein Autor, der sich seine Sorgen an den vermeintlichen Hüter des Unglücks, Murphy, von der Seele schreibt. Eine Emailadresse ohne Empfänger ist sein erfundener Ansprechpartner. Ihm schreibt er regelmäßig seine Sorgen in der Hoffnung, damit das Eintreffen von Unglück abzuwenden. Der Monitor seines PC taugt ihm hier als Spiegel, in dem er seine Betrachtungen betrachten und wiederum kritisch hinterfragen kann. Ein ums andere mal. All diese Sorge ist hier aber als Fürsorge zu begreifen. Eine, die sich kümmert, auch um das Wohlergehen derer, die mit ihm leben. Als Ehemann und Vater sieht er sich hier in der Pflicht und eröffnet, so finde ich, einen modernen Raum für Männlichkeit. Jan, wittert die Gefahr nämlich nicht unbedingt von außen (außer vielleicht in Form von Rechnungen, die er vor Sonja verbirgt, damit sie sich darüber nicht sorgen muss), er wittert sie von sich selber aus. Nämlich in der Selbstverständlichkeit, dem Sattsein, dem unaufmerksam werden. Jan ist ein Mann, aber als dieser weit ab von der heute vielfach beredeten toxischen Männlichkeit. Engels beschreibt ihn als kompromisslos fürsorglich und mit kleinem bis mittelgroßem, aber durchaus sympathischem Selbstwert-Problem. Gleichzeitig kritisiert er ihn, in Einschüben, die die vierte Wand durchbrechen und direkt zu uns sprechen. Dem Autor scheint hier sehr wichtig, seinen Protagonisten richtig verstanden zu wissen: Jan lebt als Hausmann, kümmert sich um die Kinder, für die die Idylle der Kleinfamilie hochhält, sie für seine Kinder unbedingt erschaffen will und nie weiß, ob er es richtig macht. Seine Frau Sonja, hält die Familie finanziell über Wasser und ist überhaupt sein Anker in der Welt. Das Leben ist schön, wenn auch unspektakulär, findet Jan und es kommt ihm so vor, als genüge es Sonja auch. Warum dann darüber schreiben, fragt der allwissende Erzähler aus dem Buch heraus? Vielleicht als poetisches Beispiel darüber, dass man, dass Mann unsicher, fürsorglich, vorausschauend für sich und seine Lieben sein darf? Als den Endlich-Gegenentwurf zu zum Beispiel Woody Allens um sich selbst kreisenden Stadtneurotiker – Engels hat sein Buch ähnlich aufgebaut, wie Allen seinen Film, nur gänzlich ohne den New Yorker Zynismus, sondern mit niederrheinischer Melancholie und in poetischer Sprache. Bitte mehr davon!